

6. Jahrgang, Heft 2, Artikel 5 – Oktober 2010

Oraliteralität als Interventionsstrategie in der Mail-Beratung mit Jugendlichen

Gerhard Hintenberger

Zusammenfassung

Online-Beratung kommt Jugendlichen vor allem auf einer strukturellen Ebene entgegen. Die Niederschwelligkeit des Mediums ermöglicht die selbstbestimmte Inanspruchnahme professioneller Hilfe ohne Umweg über die Erwachsenenwelt. Oraliteralität als Interventionsstrategie ermöglicht auf der Grundlage gemeinsamer Sprach- und Sprechwirklichkeiten professionelle Online-Beratung mit Jugendlichen. Ein Blick in die Geschichte der Briefkultur zeigt, dass der Einsatz von oraliteralischen Elementen schon früh reflektiert wurde. Ausgehend von diesen Erfahrungen wird eine erste Systematik oraliteralischer Interventionen erstellt und mit konkreten Beispielen aus der Mail-Beratung dokumentiert.

Keywords

Online-Beratung, Mail-Beratung, Oraliteralität, Briefkultur, Interventionsstrategien, Jugendliche

Autor

- **Gerhard Hintenberger, Mag.**
- Psychotherapeut
- Fachbereichsleitung „Psychotherapie“ und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Donau-Universität Krems (<http://www.donau-uni.ac.at/de/departement/psymed/index.php>)
- Mitherausgeber des e-beratungsjournal.net
- **Kontakt:** Gerhard Hintenberger
Ringstraße 48
Tel.: +43 (0)650 59 06 152
E-Mail: info@praxis-hintenberger.at
Web: <http://www.praxis-hintenberger.at>

*„Bloß weil ich friere, ist noch lang nicht Winter.
Man kann mit Hilfe von tragbarer Technik ein Foto machen,
damit man weiß, wie man aussieht, aber zu viele Möglichkeiten
wiederum können sich anfühlen wie: Alleingelassenwerden.“
(Die Goldenen Zitronen, Die Entstehung der Nacht)*

1. Aufwachsen in der (Spät)Moderne

Die vorherrschenden Paradigmen „Individualisierung“ und „Pluralisierung“ in den westlichen Industriegesellschaften bestimmen heute maßgeblich die Lebensbedingungen und das Aufwachsen von Jugendlichen. Einerseits ermöglichen sie größere individuelle Freiräume, da sich kollektive gesellschaftliche Vorgaben zunehmend verringern, andererseits werden bestimmte Ressourcen benötigt, um kompetent aus der Fülle der Wahlmöglichkeiten auswählen zu können. Es scheint zunehmend fraglich, ob ein Konzept wie das der „Entwicklungsaufgaben“ im Umfeld von

Freisetzungsprozessen aus traditionellen Strukturen noch seine Gültigkeit hat. Entwicklungsaufgaben gehen von einer Abfolge zu erledigender Aufgaben aus, die bei Erfüllung in eine Normalbiografie münden. Im Zeitalter der Individualisierung verschwinden allerdings „klassische normalbiographische Verlaufsgestalten“ (Keupp, 2004, S. 1) zusehends. So scheint es überlegenswert, den Schwerpunkt auf die Frage zu legen, welche Schlüsselkompetenzen Jugendliche benötigen, um unter den Vorzeichen der Spätmoderne hinreichend gut aufwachsen zu können (Chur, 2002).

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Kindheit als sehr spätes Konstrukt in der Menschheitsgeschichte entstand, das Jugendalter als noch viel späteres. Hurrelmann (2009) weist darauf hin, dass erst vom 15. Jahrhundert an, Familie in unserem heutigen Sinne existiert und erst später Kindern eine eigene Lebensphase zugestanden wird, die ihre Entwicklung fördern soll. Lange herrschte die Meinung vor, Kinder und Jugendliche sind kleine Erwachsene (Fend, 2005). Erst Ende des 19. Jahrhunderts werden Erziehungsaufgaben an Institutionen wie Schule und Kindergarten abgegeben. Diese institutionelle und inhaltliche Strukturierung ermöglicht erst den Lebensabschnitt „Kindheit und Jugendalter“. Nun scheint sich, wenn auch aus anderen Gründen, abermals ein Verschwinden von Kindheit und Jugendalter abzuzeichnen.

„Viele Kinder stehen unter dem Druck einer leistungsorientierten Früherziehung und erleben schon im Grundschulalter einen erbarmungslosen Wettbewerb um günstige Ausgangssituationen im Schulbereich. Als Konsequenzen wird im Leistungsbereich und auch in anderen Lebensbereichen kaum noch zwischen Erwachsenen-, Jugend- und Kindheitsstatus unterschieden, da sowohl eine Angleichung der schulischen Lernbedingungen an die Bedingungen der modernen Arbeitswelt stattfindet, als auch eine Angleichung der kindlichen an die jugendlichen und erwachsenen Freizeitbeschäftigungen und an die Art ihrer Freundschaftskontakte.“ (Hurrelmann, 2009, S. 260f.)

Gerade Jugendliche können sich heutzutage weitgehend eigenständig ihren individuellen Werte- und Lebensstilcocktail zusammenmixen. Dennoch bestimmen weiterhin gesellschaftliche Metabotschaften die Auswahlkriterien, ohne dass gesellschaftliche oder religiöse Institutionen sie restriktiv oder sanktionierend durchzusetzen versuchen. Die wichtigste Botschaft dieser Art lautet sicherlich: „Gestalte dir eine unverwechselbare Identität“.

Diese Aufgabe verbindet Jugendliche in einer eigentümlichen Art und Weise mit der Erwachsenenwelt, da sich diese Welten in beide Richtungen hin auflösen. Das Jugendalter erstreckt sich heutzutage durchschnittlich über 15 Jahre (Fend, 2005), aber auch Erwachsene drängen immer mehr in diese Welten, indem sie sich vermehrt Inhalte von Jugendkulturen aneignen.

Jugendliche, die nicht über bestimmte Ressourcen verfügen, seien sie psychischer, sozialer oder materieller Natur und die es nicht schaffen, notwendige Schlüsselkompetenzen zu erwerben, geraten rasch in multiple Überforderungssituationen. In der Folge können sich Verhaltensauffälligkeiten oder psychischen Erkrankungen manifestieren.

In solchen Situationen kommt Online-Beratung der zunehmenden Individualisierung und Eigenbestimmtheit von Jugendlichen auch auf einer strukturellen Ebene entgegen. Die Niederschwelligkeit des Mediums ermöglicht die selbstbestimmte Inanspruchnahme professioneller Hilfe ohne Umweg über die Erwachsenenwelt. So verwundert es nicht, wenn eine Suchanfrage bei Google mit den Stichworten „Onlineberatung“ und „Jugendliche“ über 75 000 Treffer anzeigt, große Portale wie die Jugendberatung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (<http://www.bke-beratung.de>), kids-hotline (<https://kids-hotline.de>) und die Sexualberatung von pro familia (<https://profamilia.sextra.de>) über großen Zulauf berichten, und andere Einrichtungen wie die Peerberatung von U25 (<http://www.u25-freiburg.de>) aufgrund zu vieler Anfragen vorübergehend sogar schließen müssen.

2. Mündlichkeit und Schriftlichkeit

In der Beratung von Jugendlichen geht es auch darum, eine angemessene Sprache zu finden, die einen gemeinsamen Austausch ermöglicht. Damit ist nicht die Übernahme von Sprachschnipsel einer Jugendkultur gemeint, die von Jugendlichen aus dem Munde Erwachsener meist als „peinlich“ empfunden wird. Vielmehr geht es um die Nutzung gemeinsamer Sprachwelten, die empathisches Erfassen und Verstehen sowie ko-respondierende (Petzold, 1993) Dialoge ermöglichen.

In diesem Zusammenhang ist es notwendig, auf die Unterscheidung von gesprochener und verschrifteter Sprache einzugehen. Die zunächst trivial klingende Frage, wie gesprochene und geschriebene Sprache voneinander abzugrenzen sind, erweist sich bei genauerem Hinsehen durchaus als komplex. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die geschriebene Sprache als Abbild der gesprochenen Sprache betrachtet. Der Schrift wurde nur die Funktion zugebilligt, gesprochene Sprache in Zeichen umzusetzen (einen prägnanten historischen Abriss bietet Bader, 2002).

Erst mit den Überlegungen von Koch und Oesterreicher (1985, 1994) wird es möglich, Mischformen, wie sie häufig in der internetbasierten Kommunikation anzutreffen sind, theoretisch zu fundieren. Koch und Oesterreicher trennen zwischen Medium und Konzeption. Konzeptionelle Mündlichkeit und konzeptionelle Schriftlichkeit sagen also noch nichts über das Kommunikationsmedium aus. Entscheidender sind vielmehr die Kommunikationsbedingungen wie emotionale Beteiligung, Vertrautheit der Kommunikationspartner, Öffentlichkeit, Formalität, Spontanität oder räumliche und zeitliche Trennung (Koch & Oesterreicher 1985).

*„Einerseits kann man im Bereich des Mediums den phonischen und den graphischen Kode als die beiden Realisierungsformen für sprachliche Äußerungen unterscheiden. Andererseits lassen sich hinsichtlich der kommunikativen Strategien, der Konzeption sprachlicher Äußerungen, idealtypisch die beiden Modi gesprochen und geschrieben unterscheiden.“
(Koch & Oesterreicher 1985, S. 17)*

Natürlich wird zum Beispiel kommunikative Nähe eher durch den Modus „gesprochen“ in Form eines privaten Dialogs und kommunikative Distanz eher durch den Modus „geschrieben“ in Form eines Strafmandats repräsentiert. Konzeptionelle Schriftlichkeit ist aber nicht nur auf das Medium der Schrift beschränkt. So kann bei einem öffentlichen Vortrag trotz medialer Mündlichkeit die Distanz konzeptioneller Schriftlichkeit vorherrschen. Im Chat wiederum, der das Medium der Schrift nutzt, steht hingegen konzeptionelle Mündlichkeit, die sich in der Syntax, im Gebrauch von Dialektworten, etc.. widerspiegelt, im Vordergrund. Dieses Modell eignet sich deshalb auch besonders für Sonderfälle, wie sie in schriftlichen Dialogen internetbasierter Kommunikation zu finden sind (Bader 2002).

Oraliteralität, also die Kombination von Elementen gesprochener und geschriebener Sprache, kann so gesehen als Verwendung konzeptioneller Mündlichkeit mit den Mitteln medialer Schriftlichkeit definiert werden. Mit Hilfe oraliteralischer Elemente ist es möglich, emotionale Nähe und Vertrautheit auch mit Hilfe der Schrift als Medium der Distanz herzustellen. Es handelt sich um einen „hybrid mode of communication“ (Mann, Stewart 2000, S. 181), in der die Vorzüge der gesprochenen mit denen der schriftlichen Sprache verbunden werden.

3. Oraliteralität in Briefen – eine historische Perspektive

Ein Blick in die Geschichte der Briefkultur zeigt uns, dass der Einsatz oraliteralischer Elemente schon sehr früh reflektiert wurde. Artemon, der Herausgeber einer Sammlung von Aristoteles-Briefen, definiert den Brief als „halbierten Dialog“ (zit. nach Vellusig, 2000, S. 26) und grenzt ihn damit vom schriftlichen Dialog ab, der nur nachahmend ein Gespräch abbildet, während der Brief an sich bereits eine Hälfte des Dialogs verkörpert. „Auch wenn der Adressat beim Schreiben des Briefes und der Briefschreiber beim Lesen abwesend ist – der Brief selbst ist als Kommunikationsmedium das anwesende Substrat des abwesenden Gesprächspartners“ (Vellusig, 2000, S. 27).

Der Brief erhält im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert eine besondere Rolle. Dialektbarrieren und der Umstand, dass Alltagsbegegnungen in dieser Zeit eher wortkarg und ritualisiert abliefen (Vellusig, 2000) führten bei alphabetisierten Gesellschaftsschichten zu einer Fokussierung schriftbasierter Kommunikation. Die Briefkultur wird damit aus dem formalisierten Setting einer Behördenkommunikation herausgelöst und dem Austausch von Alltäglichkeiten im Plauderton, dem Erschreiben von Intimitäten oder dem Zweck intellektueller Auseinandersetzungen zugeführt.

Systematisiert und theoretisch fundiert wurde dieser Wandel durch die Schriften von Christian Fürchtegott Gellert, der im Brief die schriftliche Vergegenwärtigung des Gesprächs sah. Der deutsche Dichter und Moralphilosoph Gellert (1715-1769) plädierte in seiner Brieftheorie für eine Abkehr rhetorisch komponierter Briefe und forderte die Hinwendung zu einer verschriftlichten Mündlichkeit.

„Das erste, was uns bei einem Briefe einfällt, ist dieses, daß er die Stelle eines Gesprächs vertritt. [...] Der Brief ist kein ordentliches Gespräch; [...] Aber er vertritt doch die Stelle einer mündlichen Rede, und deswegen muss er sich der Art zu denken und zu reden, die in den Gesprächen herrscht, mehr nähern als einer sorgfältigen und geputzten Schreibart. Er ist eine freye Nachahmung des guten Gesprächs.“ (Gellert, 1840, S. 10)

Wo dies gelingt, so Gellert, wird sich die Natürlichkeit des Gesprächs auf den Brief übertragen. Die Kunst besteht dabei, die Vorteile der unbeeinflussten Situation des Briefeschreibens mit der Unbeschwertheit und Spontanität des mündlichen Dialogs zu verbinden.

„Zuweilen kostet eben das Leichte, das Natürliche in einem Gedanken, das sich bey seiner Zubereitung nicht gleich geben will, die meiste Mühe, und gefällt doch dem Leser am Ende aus dem Grunde, weil es keine Mühe gekostet zu haben scheint. [...] Ich muss bei dieser Gelegenheit erinnern, daß es eine Schreibart giebt, die nicht gefällt, weil sie, wenn ich also sagen darf, zu natürlich ist. Sie hat wie das Wasser gar keinen Geschmack.“ (Gellert, 1840, S. 15f.)

„Natürlichkeit“ wird bei Gellert nicht im Sinne der Romantik verwendet, sondern als „Gestaltqualität“ (Vellusig, 2000, S. 95f.) verstanden, die schriftliche Kommunikation aufwertet. Eine lebendige und vertrauliche Sprache wird dabei ebenso vorausgesetzt wie die Bereitschaft, sich auf den jeweiligen Kommunikationspartner in seinem Schreibstil einzustellen.

4. Oraliteralität in der Mail-Beratung

„Jetzt nicht das du glaubst, das hat ihn gestört, sondern die beste Stelle in seinem ganzen Leben. Weil als Chauffeur vom Kressdorf immer wieder interessante Leute kennengelernt, ja was glaubst du.“ (Wolf Haas, Der Brenner und der liebe Gott)

Oraliteralität als Interventionsstrategie in der Mail-Beratung kann durchaus Anleihen bei den Gedanken und theoretischen Ausführungen von Gellert nehmen. Ziel ist es, die Qualitätsmerkmale mündlicher Dialoge mit der Möglichkeit erhöhter Reflexivität durch die Zeitextension schriftlicher Kommunikation zu verbinden.

Genau genommen gibt es neben der mündlichen und der geschriebenen Sprache noch einen dritten Modus, den der inneren Sprache. Vellusig (2000) beschreibt mit Rückgriff auf den russischen Psychologen Lew S. Wygotski Merkmale der inneren Sprache, die zunächst nicht für die Kommunikation gedacht ist, sondern als Sprache mit sich selbst zur Verfügung steht. Die innere Sprache zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich einerseits fragmentarisch und strukturloser, andererseits extrem verdichtet, bis hin zu Einwortäußerungen konstruiert. Beim Versuch, die innere Sprache zu verschriftlichen, wie dies zum Beispiel für die

Briefe des Sturm und Drang charakteristisch war, geht es darum, „eine Sprachform zu entwickeln, die sich mimetisch auf die Wahrnehmungsintensitäten bezieht, die dem Sprechen vorausliegen“ (Vellusig, 2000, S. 140).

Oraliteralität im Rahmen der Mail-Beratung wird als Interventionsstrategie und damit reflektiert und theoriefundiert eingesetzt. Ähnlich dem Ablauf beim kreativen Schreiben kann ein tetradischer Prozess (Petzold, 2007; Heimes, 2009) beschrieben werden, der den Rahmen für den gezielten Einsatz von Oraliteralität zur Verfügung stellt.

- In der **Inspirationsphase** wird die Anfragemail mit einer möglichst großen Offenheit gelesen und den eigenen Resonanzen zur Verfügung gestellt. Informationen werden gesammelt, Themen erfasst und eine erste assoziative Ordnungsstruktur erstellt. Der ausgedruckte Text der Anfragemail kann mit eigenen Notizen, Randbemerkungen, Fragen und Gedanken versehen werden, Kernworte können unterstreichen sowie Symbole eingefügt werden. Der Text fungiert dabei als anwesender Repräsentant des abwesenden Dialogpartners.
- In der **Aktionsphase** kann es zunächst einmal sinnvoll sein, die Dialogsituation zu visualisieren und diese Atmosphäre zu konkretisieren. Der Antworttext wird dabei so niedergeschrieben, wie er auch in einer Face-to-Face-Beratung „gesagt“ hätte werden können. Syntaktische und andere grammatikalische Eigenheiten mündlich konzipierter Kommunikation werden dabei in der Verschriftlichung beibehalten. In dieser Phase kommt es zu einer emotionalen Verdichtung und Involvierung.
- In der **Konkretisierungsphase** werden besondere Stilelemente mündlich realisierter Kommunikation, wie Anakoluthen, Inversionen, Elisionen oder ein holophrastischer Satzbau (siehe weiter unten) gezielt in den Text eingebaut. Die assoziative Herangehensweise weicht hier wieder einem höheren Grad an bewusst-reflektiertem Zugang.
- In der **Verifikationsphase** erfolgt eine Überarbeitung des Textes unter Einbezug der Besonderheiten computervermittelter Kommunikation sowie der Persönlichkeitsstruktur und der Problemlage des/der KlientIn. Wo notwendig, wird der Text wieder der Schriftsprache angepasst, auf seine innere Logik hin überprüft und seine Gesamtatmosphäre mit in den Blick genommen. Interventionen müssen mit Blick auf die zu Grunde liegende Beratungstheorie nachvollziehbar eingesetzt werden. Einer der großen Vorteile zeitversetzter Kommunikation liegt eben auch in der Möglichkeit vertiefter Reflexion des Beratungsprozesses vor Abschicken der Antwort.

Neben der intuitiven und assoziativen Übertragung einer mündlichen Redesituation in verschriftete Sprache, können mündlich konzipierte Stilelemente auch ganz bewusst eingesetzt werden, um die besondere Qualität dieses Modus zur Geltung zu bringen.

Komplexe grammatikalische Strukturen in der Schriftsprache werden im mündlichen Dialog reduziert. Hier herrscht ein stärker parataktischer Stil, also eine Aneinanderreihung von selbstständigen Hauptsätzen ohne untergeordnete Nebensätze vor. Weitere Kennzeichen sind sprachliche Wiederholungen sowie der Einsatz von Modalpartikel, die eine bestimmte Haltung und Gefühlslage des Sprechers deutlich machen („eh“, „halt“, „doch“, ...) und die Verwendung von Verzögerungslauten („hm“, „ähm“, ...) zur Überbrückung von Sprechpausen. Elemente direkter Ansprache simulieren zusätzlich dialogische Mündlichkeit.

Hm, ja weißt du Nina: Das ist tatsächlich nicht einfach. Der Stress in der Schule, das Problem mit dem Freund. Und dann mischt sich deine Mutter noch mit ein. Du schreibst ja selbst, am liebsten möchtest du nur weg, einfach weit weg. Ich habe da gerade ein Bild. Es ist wie in einem Film. Die Hauptfigur ist ganz verzweifelt und wird immer herumgeschickt. Sie hat das Gefühl, dass sie nichts mehr in ihrem Leben selbst bestimmen kann. Naja, im Film ist halt der Drehbuchautor und der Regisseur dafür verantwortlich, was mit der „Heldin“ passiert. Und jetzt frage ich mich, also eigentlich frag ich ja dich ;-): Wenn du das Drehbuch für dein eigenes Leben schreibst, was würde dann in deinem Leben passieren, was würde sich ändern und was würde gleich bleiben?

Um den Duktus der Mündlichkeit in der Schriftsprache abzubilden, können noch weitere Stilmittel eingesetzt werden:

- Als Anakoluth wird ein Bruch des Satzbaus oder die Unterbrechung eines begonnen Satzes bezeichnet, der inhaltlich oder grammatikalisch in eine andere Richtung weitergeführt wird. Ziel ist es, Aufmerksamkeit zu fokussieren und Vorgänge der inneren Sprache abzubilden. Anakoluthen können so auch als Steuerungsmittel eingesetzt werden.

Könnte es für deine Entscheidung hilfreich sein, wenn du, also da erinnere ich mich auch gerade an deine Aussage über deinen Vater. Ich finde, die passt eigentlich gut zu diesem Thema.

- Beim holophrastischen Satzbau wird der Inhalt eines Satzes auf ein Wort reduziert (z.B. „Stopp!“).
Eine Elision bezeichnet das Weglassen (unbetonter) Laute (z. B. „Jetzt hab ich noch etwas vergessen“).
Bei einer Inversion wird die sonst übliche Wortfolge umgestellt, in dem zum Beispiel das Adverb am Satzanfang auftaucht (z. B. „Lang ist es her, dass wir uns gesehen haben“).
Mit Hyperbeln (Übertreibungen; z. B. todmüde, ...) und Enklisen (ein unbetontes Wort wird mit einem vorhergehenden Wort zu einer phonetischen Einheit zusammengeschlossen; z.B. gabs, gehts, willste, haste, ...) können wiederum die Lebendigkeit und Ausdruckstärke der mündlichen Sprache nachgebildet werden.

Halt! Jetzt möchte ich gerne einmal kurz Bilanz ziehen: Eben waren wir noch beim Thema „ritzen“, im nächsten Abschnitt ging es um die Probleme in deiner Clique, dann um deine Erlebnisse in der Kindheit. Jetzt frag ich

mich gerade, ob das irgendwie miteinander zusammenhängen könnte? Du hast ja öfter das Gefühl, so schreibst du, dein Leben verläuft im Schneckentempo, todlangweilig sozusagen. Gerade jetzt aber gibts ziemlich viel Aufregung, oder?

Wesentlich im mündlichen Dialog sind natürlich auch prosodische Elemente wie Klangfarbe, Lautstärke und Sprechpausen. Diese können mit besonderen Schreibweisen (Groß- und Kleinschreibung, Zerdehnung und Vervielfältigung von Vokalen), Interpunktionen oder Hervorhebungen (Fettdruck) abgebildet werden. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang allerdings die Gesamtatmosphäre und Musikalität des Textes mit in den Blick zu nehmen. Somit empfiehlt sich, vor Abschicken der Mail den Text nochmals laut vorzulesen und ihn auf seine Oralität hin zu überprüfen.

Der Einsatz oraliteralischer Elemente in der Online-Beratung kann auf einen reichen Fundus an theoretischem Wissen und praktischer Erfahrung zurückgreifen, da die schriftliche Realisierung von Dialogen im Rahmen einer „Brieftheorie“ im Laufe der Geschichte bereits ausführlich reflektiert wurde. In der Mail-Beratung mit Jugendlichen fällt ihnen die besondere Funktion zu, Spontaneität und Authentizität mündlich konzipierter Kommunikation abzubilden und mit der Notwendigkeit erhöhter Reflexion in einer professionellen Beratung zu verknüpfen.

„Wer Briefe schön schreiben will, muß nicht so wohl schreiben, wie ein jeder im gemeinen Leben reden, sondern wie eine Person im Umgange ohne Zwang sprechen würde, welche die Wohlredenheit völlig in ihrer Gewalt hätte, welche schön redete, ohne daß die Ausdrücke sich von den Ausdrücken Andrer so weit entfernten, daß der Unterschied dem Ohre gleich merklich würde. (Gellert 1840, S. 14)

Literatur:

Bader, J. (2002). Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Chat-Kommunikation. Die Online Schriftreihe des Projekts sprache@web, 29.

Verfügbar unter: <http://www.mediensprache.net/networx/networx-29.pdf> [20.08.2010].

Chur, D. (2002). Bausteine einer zeitgemäßen Konzeption von Beratung. In F. Nestmann & F. Engel (Hrsg.), Die Zukunft der Beratung (S. 95–134). Tübingen: dgvt-Verlag.

Fend, H. (2005). Entwicklungspsychologie des Jugendalters (3., durchgesehene Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gellert, C. F. (1840). C. F. Gellerts sämtliche Schriften. Neue rechtmäßige Ausgabe in sechs Theilen. Dritter Theil. Leipzig: Weidmannsche Buchhandlung & Hahn´sche Verlagsbuchhandlung.

Heimes, S. (2009). Kreatives und therapeutisches Schreiben. Ein Arbeitsbuch (2., durchgesehene Auflage). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hurrelmann K. (2009). Kindheit, Jugend und Gesellschaft. Identität in Zeiten des schnellen sozialen Umbruchs. Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration. Volume 35, Nr. 2/3, S. 259-276.

Keupp, H. (2004). Sich selber finden – Identitätskonstruktionen heute und welche Ressourcen in Familie und Gesellschaft sie benötigen.

Verfügbar unter: http://www.ipp-muenchen.de/texte/sich_selber_finden.pdf [20.08.2010].

Koch, P. & Oesterreicher, W. (1985). Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In Romanistisches Jahrbuch, 36 (S. 15–43). Berlin & New York: Walter de Gruyter

Koch, P. & Oesterreicher, W. (1994). Schriftlichkeit und Sprache. In H. Günther & O. Ludwig (Hrsg.), Schrift und Schriftlichkeit. (2 Bd.) (S. 587-604). Berlin: de Gruyter.

Mann, Ch. & Stewart, F. (2000). Internet Communication and Qualitative Research. A Handbook for Researching Online. London: Sage.

Petzold H.G. (1993). Integrative Therapie: Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. Bd. II/1. Paderborn: Junfermann Verlag.

Petzold H. G. (2007). "Form" und "Metamorphose" als fundierende Konzepte für die Integrative Therapie mit kreativen Medien - Wege intermedialer Kunstpsychotherapie. In H. G. Petzold & I. Orth (Hrsg.), Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der Kunsttherapie. Theorie und Praxis. Band II, (4. Auflage) (S. 639 – 720). Bielefeld: Aisthesis Verlag.

Vellusig, R. (2000). Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert. Wien, Köln & Weimar: Böhlau Verlag.